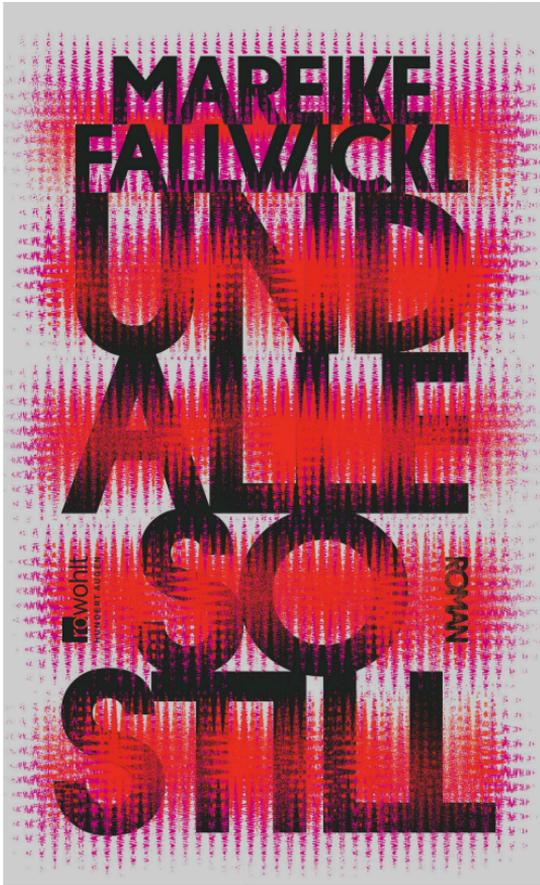


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00298-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Mareike Fallwickl

Und alle so still

Roman

Rowohlt Hundert Augen

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag,

Hamburg, Mai 2024

Copyright © 2024 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Satz aus der Arno Pro

ISBN 978-3-498-00298-5

Die Pistole

Ich liege im Schlafzimmer in der Kommode. Zwischen den Socken. Ich bin glatt und mittelklein und kalt. Ist so bei Gegenständen, die töten. Und ich finde, es wird mal wieder Zeit. Manchmal höre ich sie streiten oder bumsen, beides kaum zu ertragen, ab und zu sagt er was, bei dem ich denke: Jetzt lass mich mal, dann ist das erledigt, aber sie holen doch wieder nur Socken raus, legen sie ein paar Tage später gewaschen zurück. Ich bin für so eine Scheiße nicht gemacht. Ich bin gemacht, um Menschen Angst einzujagen und eine Kugel in den Kopf. Ich will, dass sie um ihr Leben rennen. Und dieses Leben, das gehört dann allein mir.

Freitag

6

Die Gebärmutter

Sie sind von mir besessen, und das liegt daran, dass ihre Schwänze zu kurz sind. Let me explain. Sie können mich damit fast erreichen, können an mich ranbumsen und freuen sich, dass sie die Vagina ausfüllen, bis an meinen Mund. Das tut weh, und werden sie darauf hingewiesen, hören sie vielleicht auf, murmeln eine Entschuldigung und haben diese Unbefriedigung. Weil es etwas gibt im Körper, der einen Uterus hat, etwas, das verborgen ist und ein Geheimnis und der Ursprung. Sie wollen es besitzen, es beherrschen, und weil ihre Schwänze zu kurz sind, kommen sie mit Papier und Stift, mit Gesetzen und Regeln. Oder mit Religion. Ich bin die Gebärmutter, mich verbinden sie mit Weiblichkeit. Über alles, was mit mir geschieht, entscheiden Männer.

NURI

8

Wenn er ein paar Zentimeter größer wäre, zwölf vielleicht oder sieben, stünde er anders in der Welt. Nicht nur wegen seiner Körperform, die erhabener wäre und ausgeglichener, auch wegen der Frauen. Sie würden ihn dann mit Angelhakenblicken anschauen, wie sie es bei Valentin tun, den ganzen Abend schon. Der Himmel wäre gerader über seinem Kopf, er könnte mehr greifen und höher hinaus.

Zwei von ihnen kommen an die Bar, lehnen sich an den Tresen, es quetscht ihnen die Brüste zu einem kugeligen Dekolleté, sie lächeln. Nuri erwidert das Lächeln und weiß, Valentin bleibt ernst. Freundlich, ja, er nickt mit schräg gelegtem Kopf, aber Nuri, der grinst. Kann den Automatismus nicht abstellen. Er spürt das ins Gesicht gehängte Lächeln wie eine metallene Spange der Höflichkeit, während Valentin interessanter wirkt, rätselhaft, nicht so zugänglich. Ein stabil ins Bild gestellter Mann. Und die fünfzehn Zentimeter, die machen auch einen Unterschied.

«Was darf's sein?», ruft er.

Die eine hat blauen Glitzer auf den Augen, die andere eine Lücke zwischen den Schneidezähnen. Die Energie, die von ihnen ausgeht, ist zackig bunt wie ein Gummiball an einer Schnur.

Nuri mixt die zwei Mojitos, konzentriert sich darauf, die richtige Menge der Zutaten zu verwenden. Er hat Angst, dass es den Leuten nicht schmeckt und sie seine Drinks zurückbringen. Er kann keinen Ärger gebrauchen, und mit Alkohol kennt er

sich weniger gut aus, als er vorgegeben hat. Cocktails mixen ist was für Leute mit Geld, er hat sich Youtube-Videos angeschaut. Dass die mit den Glitzeraugen Valentin etwas zuruft, das ihre Freundin zum Lachen bringt, ignoriert Nuri. Genau wie die Tatsache, dass Valentin mehr Trinkgeld bekommt jeden Abend.

Nuri hat sich geschworen, dass er nicht einer von denen sein wird, die auf Titten glotzen und mit dem Schwanz denken, richtig geschworen hat er sich das. Aber dann ist er hier, in der *Flexbar* an drei Abenden hintereinander, und ihm platzt diese See aus tanzenden Frauen entgegen. Wellen aus schimmernden Kleidern, schwingenden Haaren, roten Wangen, eine schwitzige Ansammlung von Schultern, Busen, Beinen. Das uralte Spiel aus Anbahnung und Abweisung, bei dem du nicht sagen kannst: ach, das erfinde ich mal eben neu.

«Ich geh aufs Klo!», brüllt er.

«Allein?», fragt Valentin und grinst jetzt doch.

Nuri gibt keine Antwort.

Die Toilette ist versifft und stinkt, er denkt mit Grauen an morgen. Wie schön wäre es, könnte es über Nacht ins Gebäude schneien, auf die gelb angefleckten Fliesen, auf den schwarz angedreckten Tanzboden, er würde eine pudrig weiße Fläche vorfinden, kristalline Sauberkeit. Während er am Pissoir steht, wird er von einem Betrunkenen angerempelt, der sich nicht entschuldigt. Nuri hält den Blick gesenkt, weicht ans Waschbecken aus. Er drückt zu viel Seife aus dem Spender, seine Finger werden schmierig. Im Spiegel sieht er, dass er einen bräunlichen Fleck im Mundwinkel hat, als hätte er Schokolade gegessen oder an der Lippe geblutet. Kaum jemand vermutet, dass sich ein Migrationshintergrund versteckt in Nuris Wurzeln, und das macht sein Leben einfacher. Worüber er nicht sprechen kann, denn wie sagst du: Meine Mama

ist von woanders hierhergekommen, ich bin erleichtert, dass ich als weiß durchgehe, wie sagst du: Ich schäme mich für diese Erleichterung. Immerhin blondiert er sich nicht mehr die Haare. Als er zum Militärdienst musste, wurden sie ihm abgeschoren, seither sind sie dunkel nachgewachsen, nicht lockig, aber glatt auch nicht. Er kratzt mit dem Fingernagel den Fleck aus seinem Mundwinkel, wäscht sich die Hände noch mal. Hinter sich hört er den Betrunkenen kotzen und hofft, dass er die Schüssel trifft.

Dass seine Mama hierhergekommen ist, stimmt halt auch nicht so ganz. Eine komplizierte Sache, die Wahrheit.

Die Luft ist dampfig. Eine große, kollektive Atemwolke, in die Nuri hineingeht wie in einen Angstnebel. Er wünscht sich, er hätte auch seine Achseln mit Seife eingerieben. Aber der Wo-bleibst-du-Blick, den er von Valentin auffängt, hindert ihn daran, noch mal umzukehren. An der Bar hat sich eine Schlange gebildet. Sie sind zu viert hinterm Tresen, der als runde Insel am Rand der Tanzfläche steht, Julia und Jonas auf der anderen Seite. Die meisten wollen zum Glück Shots, das geht schnell, Flasche über die Schnapsgläser, einmal entlang. Er schenkt zwölf davon aus, kassiert ab, trinkt selbst einen. Grünlicher Pfefferminzlikör, wie hochprozentige Zahnpasta. Valentin sieht es und prostet ihm zu. Manchmal steht Nuri im Drogeriemarkt und schnuppert an den Haarprodukten, um das eine zu finden, nach dem Valentin riecht.

Die Nacht ist endlos, die Nacht ist kurz. Nuri wippt zum Techno, wagt ab und zu eine kleine Drehung mit einer Flasche in der Hand, räumt die Spülmaschine mit fliegenden Händen aus und wieder ein. Mixt und schüttelt und rechnet und trinkt und tanzt und lächelt. Eigentlich ein guter Job. Der beste von allen, die er hat. Aber das denkt er immer, wenn der DJ aufdreht

und er genug Alkohol im Blut hat. Dann taucht er ein in den allgemeinen Rausch, dümpelt in der See wie einer, der dazugehört, und für kurze Zeit kann er sich einbilden, alles wäre gut. Einfach so. Leicht und klar, die zarte Melodie der Erlösung.

Die Müdigkeit kommt mit Holzhammerplötzlichkeit, jedes Mal kurz nach drei. Nuri schaut auf die Uhr an seinem Handgelenk und weiß, dass die Meute weit davon entfernt ist, nach Hause zu gehen. Sie haben bis fünf geöffnet, Donnerstag, Freitag, Samstag, und es gibt immer welche, die bis zum Schluss bleiben. Die auch nicht gehen wollen, wenn die Musik längst aufgehört hat und Valentin das Licht einschaltet. Nuri fragt sich, wie ihr Leben draußen in der Welt aussieht, dass sie es vorziehen, in diesem ranzigen Club zu bleiben, in dem es dann so hell ist, dass sie blinzeln wie Käfigmäuse. Ab jetzt findet Nuri jede Bewegung mühsam, der Beat tut ihm in den Ohren weh oder eher in der Brust. Außerdem hat er heftigen Hunger. Sie dürfen ein wenig mittrinken, das ist okay, nur zu essen gibt es in der ganzen verdammten Bar nichts. Wie geil es wäre, nach Hause zu gehen, und ein Eintopf von Nuris Mama stünde auf dem Tisch. Noch warm, mit Tomaten und Bohnen. Seine Mama würde sich zu ihm setzen und ihm irgendwas über die Nachbarin erzählen, sie hätte diesen freundlich-sinnlosen Plauderton, und Nuri würde «mhm» brummen und essen. Ein anderes Geräusch gäbe es nicht, und wie friedlich wäre das.

Valentin gibt ihm ein Zeichen, dass er auf die Toilette geht. Nicht allein. Eine Schwarzhaarige in einem grünen Kleid hängt sich an ihn, sobald er hinterm Tresen hervorkommt, und wann hat Valentin mit ihr geredet? Hat er das überhaupt? Oder haben sie sich mit Blicken verständigt, und wie sieht ein Willst-du-mit-mir-am-Klo-bumsen-Blick aus? Nuri stellt sich

vor, wie sie sich in der Kabine küssen und die Schwarzhaarige ihr Kleid hochschiebt, während Valentin sich bemüht, nicht mit seinen Nike-Sneakern in die Kotze zu treten.

Für einen Moment macht er die Augen zu und atmet tief ein, aber da ist überhaupt keine Luft mehr.

12 Beim Verabschieden tut Nuri wie immer so, als würde er nach Hause fahren. Sein Leben hat andere Schichten als Valentins, Blätterteigwahrheiten.

«Ja», sagt er, nachdem Valentin vorfreudig gestöhnt hat: «Und jetzt bis zum Nachmittag schlafen», und was ist schon gelogen an diesem Ja.

Alles.

Sie schließen ihre Räder auf, Valentin hat keine Ahnung, dass Nuri weit draußen wohnt, richtig weit. Da, wo die graugelben Siedlungen sind und die verrosteten Spielplätze und die alten Leute, die zum Supermarkt schlurfen mit einem Lasst-mich-sterben-Gesicht.

«Du kannst bei mir pennen», bietet Valentin an.

Wahrscheinlich liegt er nie lange wach, fällt in silberne Träume und hat diese Ruhe am ganzen Körper. Das Wissen, dass er in Sicherheit ist. In seinem Innenstadt-WG-Zimmer. Mit dem Studienplatz für Herbst. Und dem Konto, von dem die Studiengebühren bezahlt werden.

«Danke», erwidert Nuri bloß und schaut dabei in die andere Richtung, wo es nichts Interessantes gibt, nicht einmal eine herumscheißende Taube.

«Oder du kommst am Abend?», schlägt Valentin vor und schwingt ein Bein über sein Rennrad, das glänzend blau ist und neu. «Wir könnten was essen, bevor es wieder losgeht.»

Er macht eine Kopfbewegung zum Eingang der Bar, die sie

gerade abgeschlossen haben. Nuri denkt an das Kondom, das Valentin auf dem Klo in den Mülleimer geworfen hat oder vielleicht einfach auf den Boden.

«Mal sehen», antwortet er und steht neben seinem Rad, ohne es zu berühren. Es hat seinen vier großen Geschwistern gehört, na ja, Geschwister. Irgendwer hat es mal schwarz lackiert, die Farbe ist stellenweise abgeblättert, das sieht aus wie Fäulnis. Ein Friedhofsahrrad, das ihm unterm Arsch zerbröselst, während er sich abstrampelt.

Valentin radelt davon, die Hand zum Gruß erhoben, seine Finger tanzen in der Luft. Er hat morgens um halb sechs eine Leichtigkeit in den Gesten, als wären seine Knochen nie schwer.

Nuri bleibt eine Stunde, dann muss er im Krankenhaus sein.

Er wartet, bis Valentin um die Ecke gebogen ist. Er setzt seinen Rucksack ab, holt die zwei Energydrinks heraus und das Sandwich. Er trinkt die erste Dose aus, ohne abzusetzen, Billigmarke, künstlicher Orangengeschmack. Der Käse und die Gurke sind matschig geworden, er isst das Sandwich mit Tigerbissen. In seinen Ohren ein Fiepen als Echo der Lautstärke, die durch ihn geschwappt ist die ganze Nacht. Er bräuchte ein Bett. Ein Bett mit einer Schneedecke und einen süßen Kakao. Stattdessen fliegt das Taurin in seinen Magen und sagt zum Körper: nicht schlafen jetzt. Nuri streicht sich mit beiden Handflächen übers Gesicht und spürt, wie die Stadt aufwacht. Die Tanzenden sind heimgegangen in ihre blinden Mäuseleben, die meisten Menschen haben den Wecker ausgestellt für einen gemütlichen Samstagvormittag. Aber da sind auch solche wie er. Die kein Wochenende haben und keinen Tag-und-Nacht-Rhythmus. Sondern eine Fläche voller Stunden, die gefüllt werden können, genutzt werden müssen, am Fließband, in einem Schiffsbauch, an einer dröhnenden

Maschine, Stunden, die gegen Geld eingetauscht werden, und andere, die nichts wert sind, wie der Weg zum Krankenhaus, dreißig Minuten mit dem Rad.

14 Nuri trinkt die zweite Dose aus, hält sich den Mund zu wegen der auffallenden Übelkeit. Er hebt das rechte Bein, stampft auf die Dosen, es kracht hinauf zu den stillen Fenstern der eleganten Wohnungen mit Echtholztüren und Stuck an den Decken, ein wilder Knall, eine Gemeinheit von einem Geräusch. Er steigt aufs Rad, das beim Treten leise quietscht, lässt die platt getretenen Dosen liegen. Was macht das noch für einen Unterschied in dieser dreckigen Welt.

Valentin hat er beim Militärdienst kennengelernt, gleich am ersten Tag. Sie wurden demselben Schlafsaal zugeteilt in der Kaserne am Stadtrand. «Willst du oben oder unten?», hat Valentin gefragt, und Nuri hat in Sekundenschnelle zu erraten versucht, welcher Teil des Stockbetts Valentin wohl lieber wäre.

«Unten», hat er geantwortet und damit offenbar richtiggelegt. Valentin hat sich gefreut, und seine Zähne waren so weiß.

«Es wundert mich, dass wir uns vorher nie begegnet sind», hat Valentin gesagt, als sie Wache gehalten haben am Unterstand neben dem Zeltlager, was lächerlich war, denn es gab ja nichts zu bewachen und vor wem überhaupt, aber es war schön, in der Nacht zu sein, zu zweit allein in dieser Nacht, «wir sind beide neunzehn und aus derselben Gegend.»

Haha, hat Nuri gedacht.

«Bestimmt sind wir uns mal irgendwo über den Weg gelaufen», hat er in die Dunkelheit gesagt wie etwas, das wahr sein könnte.

Pflegen muss er niemanden. Nicht beim Essen helfen, nicht waschen und lagern auch nicht. Nur schieben, stützen, begleiten.

Als Holer-und-Bringer ist Nuri dafür zuständig, dass die Betten zur richtigen Zeit am richtigen Ort sind. Und die Menschen, die darin liegen. Stundenweise vermietet die Leiharbeitsfirma ihn an das Krankenhaus, ihn und seine Arbeitskraft, konkret: Seine Augen, die das korrekte Stockwerk erkennen. Seine Hände, die das Bettgestell umfassen. Seine Füße, die Schritte setzen, hin zum Aufzug, weg vom OP. Und umgekehrt. In den Aufwachraum, zur Intensivstation. Zur Kinderonkologie, zur Gynäkologie.

Er hat noch ein paar Minuten und hockt sich auf die Stufen zum Hintereingang. Der beginnende Tag ist fröhlich warm, das wäre eine Gelegenheit, um zu rauchen. Aber Zigaretten sind teuer, Essen ist wichtiger. Er gähnt so, dass es ihm die Tränen in die Augen treibt, hat nichts zwischen den Fingern. Das Licht ist grausig und grell, der hohe Ton in seinen Ohren nicht leiser geworden. Da sagst du dann zum Körper: du bist jung, komm. Da sagst du dann: bitte.

Nuri kann hervorragend rechnen. Mit vollen und leeren Stunden, die der Zeitschal sind an seinem Hals, mit kleinen Centbeträgen und wie schnell oder harmlos Schritte sind, die näher kommen. Er hat etwas Bitteres im Mund, er wünscht sich ein Kissen aus duftenden Blumen. Der Tag, der anfängt, ist erschreckend hohl, wenn einer nicht geschlafen hat.

In der Umkleide schließt Nuri seinen Rucksack ein, nimmt die blaue Hose und den Kasack aus dem Stapel, zieht sich inmitten der anderen um, steckt das Namensschild an. Er loggt sich ins System der Zeitarbeitsfirma ein, öffnet die App. 6.17 Uhr, perfekt. Um 6.30 Uhr ist Schichtwechsel, der Frühdienst beginnt.

Am Anfang hat Nuri sich gefühlt wie einer, der mit jemandem zusammenstoßen muss, um sich zu versichern, dass

er existiert. Nach einer Weile hat er verstanden, dass er, sobald er die Schwelle des Krankenhauses übertritt, ein funktioneller Teil eines riesigen Apparats wird, seiner Persönlichkeit entzogen, seines Menschseins auch, dass sein Körper unsichtbar wird, obwohl es genau das ist, was gebraucht wird, dieser Körper und seine Kraft. Inzwischen empfindet Nuri den Tarnmantel, den er trägt, weil er kein Arzt ist, weil er keine Ausbildung hat, als angenehm. Er muss nicht planen, denken, reden. Die Verantwortung schultern sollen die anderen.

«Willst du einen Kaffee, Nuri?», sagt Ruth mit flacher Stimme, als er den ersten Patienten bei ihr auf der Station abholt, er ist überzeugt, sie kennt als Einzige seinen Namen. Hat sich die Mühe gemacht, ihn sich zu merken, obwohl die Bettenschubser kommen und gehen wie kleine rote Ameisen. Der Kaffee, den sie ihm reicht, ist kalt, er spürt es an der Tasse. Sie sieht ihn nicht an dabei, ist in Gedanken beim nächsten Schritt, den sie tun muss, und mit dem halben Körper auch. Trotzdem, die Geste rührt ihn. Ruth ist weich und rund und hat einen schleißigen Dutt grauer Haare auf dem Kopf. Sie ist länger hier als alle anderen, die ihn nicht als einen von ihnen betrachten, weil er ausgeliehen ist wie eine Batterie, ein Kugelschreiber, ein Gummiband, und das ist ihr anzusehen.

Sein gemurmertes «Danke» ist zu leise, Ruth bereits zu weit weg.

Nuri bekommt den Ablauf auf sein Gerät geladen, mit Uhrzeiten, Namen und Nummern, die er abarbeiten soll. Die Abkürzungen waren zu Beginn wie eine eigene Sprache. Niemand hatte Zeit, sie ihm zu erklären, und wie stolz er war, als er sie endlich entschlüsselt hatte, konnte er niemandem erzählen.

Er kennt alle Wege, auch die langen, breiten Flure im

Krankenhauskeller, die die verschiedenen Gebäude unter der Erde miteinander verbinden, Menschenbeförderungsrohre.

Den nächsten Patienten soll er aus dem Aufwachraum holen und auf die Normalstation bringen. Doch als er dort ankommt, liegt da kein Herr Hold, und das Kabuff mit Glasscheibe, wo jemand sitzen und die Abläufe organisieren sollte, ist leer. Nuri fragt eine vorbeihetzende Schwester, zeigt ihr die Auftragsnummer und den Namen des Patienten. Sie zieht eine Papierliste aus dem Zettelhaufen, fährt mit dem Finger darüber, schüttelt den Kopf.

«Ist er noch im OP?», fragt Nuri.

Sie macht mit dem Kopfschütteln weiter.

«Wurde die OP verschoben?», fragt Nuri.

«Ich weiß es nicht.»

Unter ihren Augen sind kleine schwarze Flecken von ihrer Wimperntusche.

«Ist er gestorben?», fragt Nuri.

«Ich habe keinen Vermerk.»

Sie lässt ihn stehen, es ist nicht ihr Problem.

Nuri öffnet den nächsten Task und macht sich auf den Weg zur Kinderstation.

«Wie heißt du denn?», fragt er den Jungen, den er zum Operationssaal bringt. Die Mutter hält die Hand des Kindes, heftet den Blick auf sein Gesicht. Der Junge schaut Nuri an, antwortet nicht. Der Vater steht da und sieht aus, als müsse er kotzen. Hat ein Schwanken auf den Schultern und einen Und-was-ist-mit-mir-Blick.

Nuri wurde gesagt, dass beim Transport von Kindern eine Ärztin oder ein Arzt mitkommt, dass eine diplomierte Pflegeperson das macht, aber in Wirklichkeit ist er es, der gerufen wird, und er war dabei bisher immer allein.

Der Großteil der Menschen in den Betten schläft. Nuri achtet auf den Weg und beobachtet sie zugleich. Er betrachtet Verbände auf Köpfen, farblose Lippen, stille Hände. Er schaut sich bewegungslose Augenlider an, lange Haare, kurze, helle, dunkle, rote Haare, und wenn die Füße am unteren Ende des Betts nackt sind, deckt er sie zu.

18 Für die Menschen, die wach sind, filtert Nuri die Angst. Er lächelt, für die paar Minuten, in denen die Kranken in seinen Händen sind. Hier hat seine Freundlichkeit eine Fläche, und ernst zu sein oder geheimnisvoll, das wäre gemein. Nuri bemüht sich, beruhigend zu wirken und zuversichtlich. Im Krankenhaus sagst du nicht: Scheiße, sieht schlecht aus. Du nickst und machst was mit deinen Augen, damit die voller Optimismus sind und überall nur Hoffnung. Alles andere kannst du nicht bringen.

Vor allem nicht bei den Kindern.

Der Vater stellt sich neben Nuri und will schieben. Es ist schwer, so ein Bett. Und es hat einen Mechanismus, den einer kennen muss, um es bewegen zu können, damit das funktioniert mit dem Bremsen und dem Lenken. Wenn da jemand helfen will, dann geht gar nichts mehr.

«Alles gut», sagt Nuri freundlich, «ich mach das schon.»

Der Vater hört nicht auf, seinen Körper gegen das Metall zu stemmen, Nuri bleibt ruhig.

«Halten Sie lieber Ihrem Kind die andere Hand», schlägt er vor, und der Vater tut es wie etwas, für das er eine Erlaubnis gebraucht hat.

Nuri macht einen Job, den ein Roboter tun könnte. Bett abholen, Bett durch das Krankenhaus bugsieren, Bett abgeben, Proben transportieren, Geräte abliefern, Rollstühle schieben,

gefähige Patienten begleiten und stützen. In der App den grünen Haken antippen.

Der nächste Auftrag und der nächste.

Die Mutter fängt an zu weinen, als sich die Aufzugtüren schließen. Nuri muss ihr aufgedehntes Atmen aushalten und wie sie versucht, das Schluchzen unhörbar zu machen, was unmöglich ist in einem so beengten Raum. Der Vater sieht geradeaus, die Knöchel seiner Hand, mit der er die seines Sohnes umklammert, sind weiß.

19

Nuris Lächeln verpufft, für solche Momente ist es zu schwach.

Sechs Stunden sollte er Betten schubsen, am Ende sind es siebeneinhalb, bevor er einen Moment findet, in dem er in die Umkleide verschwinden und sich ausloggen kann. Für solche wie ihn gibt es keinen Pausenraum. Er trinkt aus dem Wasserhahn, zieht die Krankenhaushose und das Oberteil aus, wirft beides in einen Wäschekorb. Er desinfiziert sich die Hände, wäscht sich das Gesicht, die Achseln, kramt in seinem Rucksack nach der frischen Unterhose, den Socken, dem Shirt. Eine weitere Garnitur hat er noch, für morgen. Dann kann er wieder nach Hause, dann muss er wieder nach Hause. Er setzt sich, als er fertig ist, auf die Holzbank, lässt den Kopf hängen, der voll ist und schwer wegen der vielen Gesichter und nackten Füße und durchgestrichenen Namen und stillen Tränen, als er das Bein sieht. Alarmiert springt er auf, läuft um die Spinde herum. Auf dem Boden sitzt Ruth. Sitzt da und rührt sich nicht. Hat aber die Augen offen und atmet. Nuri geht in die Hocke, berührt Ruth am Knie.

«Alles okay?», fragt er, und ihm fällt der Schokoriegel ein, den er noch im Rucksack hat. Den wollte er essen nach dem Dienst.

«Ruth?»

Sie reagiert nicht.

20

«Moment», flüstert er und holt seinen Rucksack, zieht den Riegel heraus, macht ihn auf. Das Knistern der Folie scheint zu Ruth durchzudringen, sie hebt den Kopf, schaut auf seine Hände. Sie hat die Beine abgeknickt und einen Blick, als könnte ihr nie mehr warm werden. Nuri legt eine Hand an ihre Schulter, hält die Schokolade zu ihrem Gesicht und merkt, er lächelt nicht.

«Ruth», sagt er noch mal und fragt sich, wieso niemand hier ist, wieso immer alle überall rumrennen und keine Zeit haben, was zu essen oder zu trinken oder aufs Klo zu gehen, die simpelsten menschlichen Bedürfnisse, verdammt.

Vielleicht riecht Ruth säuerlich.

«Iss», sagt Nuri, und Ruth nimmt den Riegel, beißt ab mit einer mechanischen Bewegung. Nuri sieht ihr beim Kauen zu und atmet gegen den knarrenden Hunger in seinem Bauch. Es ist okay, er hat noch das Trinkgeld, er wird auch heute Abend welches bekommen, dazu den Lohn für die drei Nächte hinter der Bar, schwarz. Er kann sich einen Döner kaufen und was zu trinken und wird genug Geld haben für den Zahnarzt am Montag. Zweihundertfünfzehn Euro kostet die Füllung, weil Nuri eine weiße will und die Kasse dafür nicht zahlt.

Er steht auf, nimmt einen Plastikbecher neben dem Wasserspender, der leer ist, seit Nuri hier arbeitet, hält den Becher unter den Wasserhahn. Ruth trinkt alles aus wie ein Kind, das beim Spielen vergessen hat, was ein Körper braucht. Mit knackenden Knien erhebt sie sich, auf ihrem Oberteil ist ein großer Fleck, jemand hat sie angekotzt. Das erklärt den Geruch, denkt Nuri.

«Ich wollte mich nur schnell umziehen», sagt sie, und auch

ihre Schicht wäre nach acht Stunden zu Ende. Aber sie wird wohl Überstunden machen, Ruth macht immer Überstunden. Sechzig werden regulär im Monat vorausgesetzt, weiß Nuri. Bei Ruth sind es mehr, und nicht nur bei ihr. Sie wirft das Shirt in den Wäschekorb, hat ein weißes Unterhemd an, stützt sich am Waschbecken schwer auf ihre Arme.

«Danke, Nuri», sagt sie, und ihr Blick trifft seinen im Spiegel. Er sieht eine Erschöpfung, auf die er keine Antwort hat.

21

Im Park hocken die jungen Leute im Schneidersitz auf der Wiese, feiern in den orangefarbenen Juninachmittag hinein, sind wie freundliche Teddybären bei einem Picknick mit sehr kleinen Teetassen. Er sucht sich einen Platz halb im Schatten, legt sich auf den Rücken, den Rucksack unter den Kopf, das Handy in den Hosensack knapp über seinem Arsch geklemmt, sodass er draufliegt und es niemand stehlen kann. In drei Stunden wird es vibrieren und ihn wecken, und bis dahin werden alle, die ihn bemerken, denken, er sei beim Lesen eingeschlafen, wie das einem Studenten eben passiert, samstagnachmittags im Park. Er legt das Buch auf seinen Bauch, zwei Finger zwischen die Seiten, als sei es ihm gerade auf die Brust gesunken.

Er hat es aus der Buchhandlung gestohlen, hat den Aufkleber abgemacht und ist hinausgegangen wie einer, dem Dinge gehören.

Das Aufwachen schmeckt gallig, Nuri hat Durst. Die im Buch eingeklemmten Finger fühlen sich taub an. Er schwitzt in seiner schwarzen Jeans, seine Beine sind jetzt in der Sonne. Er richtet sich auf, schaltet den Wecker aus, die Teddybären sind mehr geworden, einer schlägt leise einen Rhythmus auf einer

Trommel. Nuri zählt sein Geld, geht zum Supermarkt, kauft eine reduzierte Viererpackung Donuts, eine Flasche Wasser, zwei Bananen und zwei Semmeln von gestern. Es dauert lange, bis jemand kommt, um seinen Einkauf zu kassieren, und dann ist es keine der Frauen, die hier sonst arbeiten, sondern ein Mann. Nuri schlingt alles in sich hinein auf der Straße, an der Kreuzung, spült die trockenen Semmeln mit Wasser runter, holt sein Fahrrad. In zwanzig Minuten kann er in der Zentrale sein, sich eine Jacke und eine Transportbox organisieren, dann ist es achtzehn Uhr, und ihm bleiben drei Stunden, bis er in der Bar sein muss. Er steckt das Handy an die Powerbank, schiebt beides in den Rucksack, radelt los. Alles, was er in sich hineingestopft hat, gurgelt in seinem Bauch, und Nuri freut sich. Es ist schön, satt zu sein. Der Nachmittag ein goldenes Band um seinen Körper.

[...]